

— Um ein Schlußurteil über die Arbeit zu fällen, sei sie als wichtiger Beitrag zur Geschichte Salzburgs in einer noch zu wenig durchforschten Epoche begrüßt. Druck und Korrektur sind etwas mangelhaft.

Salzburg.

Dr. H. Widmann.

Das Altertum im Leben der Gegenwart. Aus Vorträgen von Paul Cauer. B. G. Teubner, Leipzig 1911, VIII u. 122 S. (Aus „Natur und Geisteswelt.“ Nr. 356.)

Die Vorträge, aus denen das Buch entstand, sind in Münster teilweise an der Universität gehalten worden. Der Verfasser ist ein gründlicher Kenner und entschiedener, doch nicht einseitiger Bewunderer des klassischen Altertums. Er möchte die alten Sprachen aus ihrer bloß noch geduldeten Stellung in der modernen Gesellschaft auf einen angeseheneren Rang erheben, als einen Ringplatz des Geistes, der durch keinen andern ersetzt werden kann. Seine Beweisführung ist aber nicht eine Wiederholung der längst bekannten Argumente; er läßt uns vielmehr wie auf einem Rundgange durch das Altertum eine historische Betrachtung über dessen hervorragendste Erscheinungen anstellen. Wir werden auf die Eigentümlichkeiten des homerischen Epos aufmerksam gemacht, auf den Geist der griechischen Tragödie, auf die Wissenschaft der Alten, die hauptsächlich Sprachwissenschaft ist. Neben den Griechen nehmen die Römer eine weniger wichtige Stellung ein; doch dürfen sie nicht vernachlässigt werden, schon deswegen, weil sie uns den Zusammenhang mit den Griechen vermittelt haben. Der Verfasser will überhaupt weniger die fertigen Werke uns vor Augen führen, als die Art, wie sie entstanden sind und sich entwickelt haben. Dabei läßt er manche geistreiche Bemerkung einfließen, aber auch manche die mehr als paradox klingt, z. B. über die Verdienste der Sophisten. Von solchen Einzelheiten abgesehen enthält das Büchlein viel Trefendes und Anregendes.

Einsiedeln.

P. Gabriel Meier.

Die Stadt Hallein und ihre Umgebung. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde von G. J. Kanzler. Hallein 1912; 8°. 368 S.

Dieser mit intensivem Lokalpatriotismus geschriebene Fremdenführer bietet sich dem Wanderer als ein freundlicher, wohlorientierter Begleiter an. Er macht uns nicht bloß mit den gegenwärtigen Verhältnissen Halleins bis ins einzelste bekannt und schildert die mannigfaltigen Naturschönheiten in dessen näherer und weiterer Umgebung, sondern weiß auch aus den vergangenen Tagen der Stadt, über ihre Kirchen, Gebäude und Plätze, über Schlösser und Burgen und die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, in gefälliger Weise zu erzählen. Wir erfahren über Entstehung und Entwicklung der Stadt, über die Saline und das Salzbergwerk und ihren Betrieb in alter und neuer Zeit manches Interessante. — Die Geschichte Halleins ist, besonders in ihren Anfängen, mit jener der Salzburger Klöster eng verknüpft und Kanzler hat nicht unterlassen, derselben am geeigneten Orte zu gedenken. — Wenn auch die Schenkungen Herzog Theodos an den hl. Rupertus, die mit „ad salinas Hall“ bezeichnet werden, nicht von der damals verödeten Gegend am Mühlbach, sondern von Reichenhall zu verstehen sind, finden wir doch schon im 12. Jahrhundert Vergabungen an das Stift St. Peter in dem Bezirke der jetzigen Stadt Hallein, so 1135 den sog. Abtswald am Dürrnberg und 1139 eine Salzpfanne, welche Tacking genannt wurde. Im Jahre 1198 erhielten verschiedene andere Klöster Anteile am neu entdeckten Salzbergwerk beim Tuval, so das Cisterzienserstift Raitenhaslach und das Frauenkloster Nonnberg, das schwäbische Kloster Sal-

mannsweiler usw. Im Jahre 1210 taucht zuerst der Name Hallein in einer Urkunde auf, welche Erzbischof Eberhard II. dem Stifte St. Peter ausstellte; er bestätigte darin den Besitz der Pfanne Tacking und erteilte dem Kloster die Befugnis, statt des bisher erhobenen Zehent von 24 Salzpflanzen, das selbst erzeugte Salz frei auszuführen und das nötige Sudholz in den Wäldern des Erzstiftes schlagen zu dürfen, auch wurde dem Stifte die Pfarre Hallein inkorporiert. Der Erzbischof regelte diese Rechte teilweise zu einem Jahrtag, welchen die Mönche und Nonnen (Petersfrauen) für ihn halten sollten.

Der Stift Petrische Amtshof in Hallein wurde von Abt Otto II. 1390 erbaut. Das Halleiner Pfarrhaus blieb bis 1506 im Besitze des Stiftes; in diesem Jahre wurde es dem Erzbischof Leonhard von Keutschach übergeben, da sich der Betrieb allmählig zu kostspielig herausstellte und nur mehr mit Staatsmitteln aufrecht erhalten werden konnte. Auch der Abtswald wurde, aber erst im Jahre 1853, vom Staate eingelöst. St. Peter erhielt zuerst 330 Stöcke Salz als Entschädigung, welche im Laufe der Zeit von der österreichischen Regierung auf 100 Zentner reines Salz und 200 Klafter Fichtenholz reguliert wurden. Die Pfarre Hallein blieb dem Stifte St. Peter bis zum Jahre 1533 inkorporiert; damals wurde sie gegen die Pfarre Atenau eingetauscht. Die anderen Klöster hatten ihre Anteile schon früher an die erzbischöfliche Hofkammer übergeben, so Nonnberg bereits 1468, es erhielt dafür 60 Fuder Salz, welche jetzt auf einige Meterzentner reguliert sind. Auch an andere Orte in der Umgebung Halleins knüpfen sich Erinnerungen an das Walten der Aebte und Aebtissinnen der Salzburger Stifte, so an Adnet, Oberalm, Scheffau etc. Das Büchlein bringt somit manche wertvolle Daten zur Ordensgeschichte in der engeren Heimat. — Im Ganzen macht der „Wegweiser“ wohl den Eindruck eines allzubunten Mosaikgemäldes, an dem man die Klarheit der Linienführung etwas vermißt aber die einzelnen Steinchen sind fein geschliffen und manche derselben der Beachtung wohl wert, jedenfalls fühlt man, daß alle mit liebender Hand gesammelt und zusammengefügt wurden. Der Autor hat sich dadurch um seine Vaterstadt große Verdienste erworben.

R. v. R.-M.

II. Miscellen und Notizen.

Zur Baugeschichte der Stephanskirche in Würzburg. Die Beschreibung der Stephanskirche, welche ich im Jahrgang 1912 dieser Zeitschrift (S. 338 bis 342) veröffentlichte, läßt ebensowenig wie der beigegebene Grundriß, ein sicheres Urteil darüber zu, ob es sich hiebei um eine Säulen- oder Pfeilerbasilika handelt; nur ein System mit Stützenwechsel erscheint durch den Grundriß ausgeschlossen. Inzwischen habe ich einen neuen glücklichen Fund gemacht, welcher die Frage: ob Säulen-, ob Pfeilerbasilika, unwiderleglich zugunsten des Säulensystems entscheidet. In einem Würzburger Privathause, Neubaustraße 48, also in unmittelbarer Nähe der Stephanskirche, entdeckte ich vor einiger Zeit im Hausflur eine romanische Säule, welche zurzeit als Träger für das Gebälk des Stiegenhauses dient. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, daß diese Säule aus einer Kirche stammt, und da das betreffende Haus, jetzt Eigentum des Buchbindermeisters A. Schmidt, einst Lehen der Abtei St. Stephan war, so ist kein Zweifel, daß der seinerzeitige Besitzer des Hauses die Säule beim Neubau der Stephanskirche (1789) für sich erworben hat. Sie ist im allgemeinen gut erhalten, nur am Sockel etwas mißhandelt, und das Kapital ist durch Tünche verunstaltet. Ich begnüge mich mit einer kurzen Beschreibung, um die Bearbeiter der Würzburger Kunstdenkmäler für diesen wichtigen Fund zu interessieren. Die ganze Höhe der Säule beträgt etwa 2.40 m, die des achtseitigen Säulen-